Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 43

Artikel: Herbstsonntag

Autor: Morf, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-644126

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 43 — 1916 | Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst | 21. Oktober

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern

Herbstsonntag.

Von Walter Morf.

Ein goldnes Licht ruht in den Gärten
Auf Blumenbeeten und auf schweren Zweigen,
Ein wunschlos Träumen nach den heißen Tagen,
Nach Wolkenkampf, ein heilig Schweigen.

Dich, schöner Tag, möcht' ich vergleichen
Mit einem warmen, stillen Sterneleuchten,
Wenn sich nach schwerster Stunde Ueberwinden
Im Mutterglück die Augen feuchten.

Drei Leben.

Eine Novelle. Von Rudolf Trabold. 12

Es war wirklich ein Wunderbares, welche Sprache der Mann dort hinten im Schatten der Sängerlaube führte. Seine Geige erzählte vom Schmerz, der die Menschenseele überfällt, sie martert, quält, gegen den sie ohnmächtig ankämpft, bis sie endlich unterliegt: besiegt, gedemütigt, ermattet ohne Klage. Aber im großen Leid wird das Herz stark, es lernt überwinden. Es kommt die Stunde, wo es sich im Panzer der Auflehnung gegen den Feind erhebt. Nun ringt es verzweifelt, siegen oder untergehen will es. Und es siegt! Mit der Freude sich vermählend, steigt es auf, empor zur Sonne, jauchzend, jubelnd. Aber wenn es untergeht — —. Welch ergreifende Musik war es, die der Geiger seinem Saitenspiel entlockte: Leidenschaften, die das Herz verzehren, sengende Flammen, rasender Sturm, rollende Gewitter — aber auch inniger Liebesfang, warmer Frühlingsregen auf knospendes Grün triefend.

Die Orgel läutete mit Kirchenglocken, dazu sangen Kinderstimmen ein Halleluja. Nauber war ganz versunken in Träumen, er hatte vergessen, wo er sich befand. An seinem Auge zog eine singende Kinderschar vorüber. Er hörte die Orgel, die wie Glockentöne an sein Ohr drang. Er spielte mit langen, weichen Bogenstrichen das Finale. Im Saale lauschte Morner der Musik wie einer himmlischen Offenbarung.

Geige und Orgel schwiegen. Nauber stand noch einige Sekunden, als lausche er auf etwas. Die absolute Stille war wunderbar jetzt, kein Beifallssturm erschreckte ihn hier wie sonst im Konzertsaal. Vor seiner Phantasie schwebte noch ein schönes Bild — er seufzte tief, reckte sich aber gleich empor. Lydia hatte seine Hand ergriffen und innig gedrückt. Er erwiderte den Händedruck dieses Weibes, das er wie kein zweites verehrte; denn er hatte seine Mutter nie gekannt und eine Schwester nie besessen. Er sah sie mit seinen großen dunklen Augen lächelnd an. Lydia stand wie in einer Verzückung. Sie sprachen kein Wort, doch sie verstanden sich, diese beiden eigenen Künstlerseelen. Der Geiger verließ den Saal fast unbemerkt durch eine kleine Türe, Lydia aber ging hinunter zu ihren Gästen. Sie entschuldigte Nauber, der sich zurückgezogen. Der Graf, der mit dem Geiger seit Jahren intim befreundet, sagte nur: „Nauber ist ein Begnadeter!"

Auch Morner und Retten verließen bald die Villa und trennten sich an der nächsten Ecke. Retten war bald zu Hause. Aber der Arzt hatte einen ziemlich langen Weg, den er meist auf dem Rad in Eile zurücklegte und der ihm unter andern Umständen endlos vorgekommen wäre. Sein Gehirn war so voll von den gewonnenen Eindrücken, die nun in seiner Phantasie arbeiteten, daß er vergaß, wo er sich befand. Er ging mechanisch, er wußte nicht, was er tat, als er, bei seinem Hause angekommen, die Glocke für den Hausmeister alarmierte. Er besaß als Arzt, der oft zu Kranken eilen mußte, seinen eigenen Torschlüssel. Erst als er die Glocke selbst hörte, erwachte er aus dem Sinnen und bemerkte seine Zerstreutheit. Er schloß auf, erwartete drinnen den Hausmeister, bis der verschlafen mit der Laterne aus seiner Hofwohnung kam. Er gab dem Manne den Sperr-Sechser, ohne ihn über den Irrtum aufzuklären, und stieg zur Wohnung empor.

Wie es Morners Gewohnheit war, blieb er noch im Sprechzimmer am Schreibtisch sitzen, ohne Licht zu machen.